

Aus der Schul- und Ortschronik des Dorfes Obersgegen

Zusammengestellt von Christian Oberweis, Lehrer von 1957 bis 1962 in Obersgegen.
Internet: <http://www.oberweis.org/ChristianOberweis.htm>

Das Geschichtswerk wurde Ende des 19. Jahrhunderts vom damaligen Dorfschulmeister angelegt und vom jeweiligen Pädagogen fortgeführt

Bis zu ihrer Auflösung – um 1960 – blieb die Schule eine einklassige Volksschule.

Die Chronik berichtet:

Geschichte des Ortes

Obersgegen liegt im Gaythale und zwar ungefähr 15 km oberhalb der Mündung des Gaybaches, welcher genanntes Thal durchfließt und ihm seinen Namen gibt. Es hat eine ziemlich ebene Lage, auf der Ost- und Westseite von sanft ansteigenden Hügeln begrenzt. Die Vianden-Wittlicher-Bezirksstraße durchschneidet dasselbe in nordöstlicher Richtung und hat es durch diese direkte Verbindung mit Neuerburg und Bitburg, sowie mit den luxemburgischen Städten Vianden und Diekirch. Das Dorf zählt gegenwärtig 263 Einwohner katholischer Confession, und zeigt schon das Äußere des Ortes und der vorhandenen Gebäude, daß sie, wenige Ausnahmen abgerechnet, sich nur mit Ackerbau beschäftigen. Von Handwerk und Gewerbe sind nur die Arten vertreten, welche auch der Landwirtschaftsbetrieb nicht entbehren kann, wie Schmiede, Stellmacher, Schneider, Schuhmacher, Weber, Wirthe und Kleinrämer. Dann ist eine kleine Wollspinnerei (30 Spindeln) nebst Tirtey-Weberei vorhanden, welche vom Wasser getrieben wird. Sämmtliche Gebäude sind massiv gebaut und stammen aus neuerer Zeit. Das älteste Gebäude zählt nicht über 150 Jahre (wohl aus ca. 1735). Im Jahre 1855 wurde eine Königliche Postanstalt mit zwei Bestellbezirken errichtet, der die Ortschaften Obersgegen, Körperich, Seimerich, Niedersgegen, Kevenig, Gentingen, Ammeldingen, Roth, Keppeshausen, Waldhof Falkenstein, Bauler, Geichlingen, Bierendorf, Lahr und Hüttingen zugetheilt wurden. Auch stellte man gleichzeitig Postverbindung durch einen Zwispänner zwischen Neuerburg und Vianden mit Station in Obersgegen her. Als im Jahre 1870, zur Zeit des deutsch französischen Krieges, bei der Bekanntmachung des Ereignisses von Sedan (siehe auch Seite 15) der Postillon durch Aufstecken einer Fahne seinen patriotischen Gefühlen Ausdruck verlieh, fand die französisch gesinnte Polizei von Vianden Ursache, denselben wegen Verletzung der Neutralität zu protokollieren und die gleichgesinnte Bevölkerung Grund, den Mann gröblich zu insultieren. In Folge dessen wurde die preußische Expedition in Vianden, sowie die Postverbindung von der diesseitigen Behörde aufgehoben, zum alleinigen Schaden der dortigen Bevölkerung. Obersgegen wurde Endstation und der Briefverkehr durch einen Postboten unterhalten. Den fortwährenden Klagen und Beschwerden der Geschäftsleuten nachgebend, richtete die luxemb. Regierung durch ein Subsied nach einigen Jahren eine Privatpost nach Obersgegen ein, die heute noch (um 1885) besteht, ohne jedoch den direkten Verkehr für Pakete von der diesseitigen Postbehörde wieder erlangt zu haben.

Mit dem 1. Juli 1883 ging die fiskalische Post von Neuerburg nach Obersgegen ein und wurde mit Unterstützung der kaiserlichen Postbehörde eine zweimalige Verbindung mit Sinspelt-Neuerburg durch Privatfuhrwerk eingerichtet; am 1. Januar 1884 eine ähnliche Verbindung mit Wallendorf, so daß Obersgegen jetzt täglich mehrmalige Verbindung mit Neuerburg-Bitburg, mit Wallendorf (Prinz Heinrich-Bahn-Trier) und einmalige Verbindung mit Vianden-Diekirch hat.

Bis zum Jahre 1827, in welchem Jahre die Vianden-Wittlicher Bezirksstraße gebaut wurde, hatte das Dorf fast keinen einzigen fahrbaren Weg. Der einzige Erwerbszweig der Bewohner, der Ackerbau, war daher zu damaliger Zeit beschwerlich und blieb deshalb ganz auf die zunächst gelegenen Felder beschränkt. Man baute bloß das für die Haushaltung Nöthige: Roggen, Hafer, Gerste, Heidekorn und wenige Kartoffeln. Für Weizen, den man heute (um 1885) in ziemlichen Quantitäten und guter Qualität hier zieht, hielt man den Boden nicht geeignet. Jeder Besitzer hatte einige Morgen Eigenthum in Niedersgegen erworben, um dort im Kalkboden den für den eigenen Gebrauch nöthigen Weizen bauen zu können. Nur auf einem kleinen Distrikt des Bannes, nach Roth zu gelegen, der noch sowohl im Cadaster als im Volksmunde mit dem Namen „Weizenhüwel“ bezeichnet wird, pflanzte man hin und wieder kleine Parteen (Weizen) dieser Getreideart.

Der übrige Theil des Bannes war mit undurchdringlichen mannshohem Ginstergesträuch bedeckt, welches ein sicheres Versteck für das damals noch ziemlich zahlreich vorkommende Wild, besonders der Wölfe, bildete, von wo sie die in der Nähe lagernde Herde ohne große Gefahr beschleichen konnten. Im Jahre 1819 wurden noch 2 dieser Bestien aus einem solchen Gestrüpp gesprengt und von aufgestellten Jägern erlegt. Der Ginster wurde von 12 zu 12 Jahren abgehauen, auf dem Felde verbrannt, und baute man dann 2 Jahre Roggen und Hafer, was man „schiffeln“ nannte, welche Culturart ja heute noch in manchen Gegenden der Eifel in Gebrauch ist.

Die Viehzucht stand in Ermangelung des nöthigen, guten Futters noch auf tiefer Stufe; die wenigen Pferde mußten sich, wenigstens den Sommer, ihre Nahrung zum Theil auf der Weide suchen, desgleichen auch das Rindvieh; die Schafe, welche, wie auch jetzt (ca. 1885) noch, fast immer draußen waren, hielt man zahlreich, hauptsächlich der Wolle wegen, aus welcher man vorzügliche Winterkleidung (Tirtei) für beide Geschlechter, für Alt und Jung durch eigene Hand auf eigenen Webstühlen anfertigte. Man spann die Wolle selbst, ebenso stellte man das nöthige Leinengarn aus selbstgezogenem Hanf und Flachs dar, und wenigstens auch eine der erwachsenen Töchter mußte die Webkunst verstehen. So stellte man sich einen zwar einfachen, aber dennoch gefälligen und fast unzerreißbaren Kleiderstoff her, der dazu die gute Eigenschaft besaß, daß er den Bauern keine Geldausgaben verursachte, indem er sich auch die Wolle selbst und mit sogenannten Hausmitteln färbte. In ähnlicher Weise wurde auch die Leinwand hergestellt.

Mit der Einführung des Kleebaues, ungefähr um das Jahr 1822 durch einen gewissen Welter (*Gillenhaus*), wurde die Viehzucht und damit der Ackerbau wesentlich gehoben. Die Schiffelwirtschaft wich einer besseren Culturart und wurde diese nach und nach durch Anlegung eines geeigneten Feldwegenetzes kräftig gefördert. Außer den gewöhnlichen Feldfrüchten, baute man hauptsächlich viel Raps (über 200 Malter pro Jahr), wodurch das Dorf einen gewissen Wohlstand erreichte. Nach 20 bis 25-jährigem Anbau fingen die Felder, diese Culturpflanze angehend, an, bedeutend in den Erträgen nachzulassen, und während der Bann noch vor 12 Jahren im Frühlinge, während der Monate April und Mai mit seinen zahlreichen blühenden, gelb markierten Rapsfeldern einem großen Blumengarten ähnlich sah, ist jetzt kaum noch ein einziges, mit dieser Frucht bebautes Feld auf der Gemarkung zu entdecken. Der Boden ist ziemlich leicht zu verarbeiten, nur nistet das Unkraut sich leicht derart ein, daß seine Vertilgung viele Anstrengung verursacht. Er ist fast zu jeder Cultur geeignet, erfordert jedoch viel Dünger.

Verlässliches über das Alter des Dorfes und seine Entstehung ist nicht bekannt. Aus alten Aktenstücken, welche sich im Besitze der Herren André auf Schloß Roth befinden, geht hervor, daß die sogenannte „Commendrie“ (Maltheser Niederlassung) zu Roth schon im 15. Jahrhundert in Obersgegen reich begütert war, und dort ein großes Hofgut besaß, dessen Gebäude in der Nähe der Ortskapelle stand. Es ist anzunehmen, daß der Ort, der damals den Namen Obergaygen trug und außer dem genannten Hofgute noch 4 größere Besitzer zählte (Weins, Merz, Gillen, Hansen) schon längere Zeit bestand, jedenfalls über 500 Jahre zählte.

Obersgegen gehörte zur Grafschaft Vianden, und waren die Einwohner dieser Herrschaft nicht bloß zum Zehnten verpflichtet, sondern mußten auch wöchentlich abwechselnd Frohdienste leisten, nämlich die Hofräumlichkeiten der gräflichen Burg und die Ställe derselben reinigen.

Obersgegen war nach Roth eingepfarrt und dauerten diese Verhältnisse bis zum Eintritt der französischen Revolution nach dem Kriege der Republik gegen Österreich und Preußen in den 90er Jahren, als das ganze ehemalige luxemburgische Gebiet, die Grafschaft Vianden einbezogen, unter dem Namen Wälder-Departement mit Frankreich vereinigt wurde. Die Bewohner wurden jetzt von allen Verpflichtungen gegen die genannte Herrschaft befreit und die Güter der letzteren als Staats-Eigentum erklärt. So kam der jetzt zur Gemarkung Obersgegen gehörige 450 ha große gräfliche Wald in französischen, sodann in preußischen Besitz (Vianden: ½ deutsch, ½ luxemburgisch). Nach den Befreiungskriegen kamen alle Gebiete des genannten Depart. links der Our zum Königreiche Preußen, die Pfarrei Roth wurde aufgelöst, und der Ort selbst mit der ehemaligen Filiale (Obersgegen) nach Körperich eingepfarrt. Bei gleichzeitiger Organisation durch die neue preußische Verwaltung kam Obersgegen zum Kreise Bitburg, Bürgermeisterei Roth, später Körperich.

Das Dorf wurde schon viermal während 20 Jahren von Feuersbrünsten heimgesucht; doch gelang es jedesmal der rasch herbeigeeilten Hilfe, das Feuer auf einen engen Herd, das Gebäude, worin das Feuer zum Ausbruch kam, zu beschränken.

Am 29. Juni 1885 schlug der Blitz in das Haus des Landbriefträgers Nicol. Breier durch den Schornstein und das Ofenrohr in die Stube, ohne jemand von den 5 darin sitzenden Personen zu beschädigen. Merkwürdigerweise wurden jedoch der zufällig in der Stube anwesenden Susanna Dennenwald von Körperich die Schuhe in den Füßen in kleine Fetzen zerrissen, ohne daß ihr ein weiterer Schaden zugefügt worden wäre. Nur waren die Füße nachher etwas angeschwollen, wovon aber nach einigen Tagen nichts mehr zu sehen war.

Am 25. Juni 1885 hatten wir ein ziemlich bedeutendes Schadenfeuer hier im Ort, welches 2 Häuser nebst Oekonomie-Gebäuden einäscherte (Bermes und Klasen). Schaden ziemlich bedeutend, da das Mobilar gar nicht und die Gebäude gering versichert waren.

Geschichte der Schule

Obersgegen besaß bis zum Jahre 1865 keine eigene Schule sondern es war bis dahin dem Schulverband Körperich einverleibt. (nur Winterschule: Allerheiligen bis Ostern. – Der Handwerkerstand lieferte die Lehrer – S. HK 19 / S. – Schulzimmer = einfache Stube [Heinisch-Haus], das wurde auch von den weiblichen Hausbewohnern als Spinnstube benutzt. – 1818: erster ausgebildeter [6 Wochen-Cursus in Trier] = Koch; früher Fuhrmann + Musiker; - Schulinspektor = Definitor Conrath v. Schankweiler -)

1865: Abtrennung vom Schulverband Körperich; Obersgegen wurde mit einer Entschädigung von 90 Thalern abgefunden. Die Schulstelle in O. wurde mit 150 Thlr. dotiert. Erster Lehrer wurde am 1. Nov. 65 Herr Nusbaum, bis dahin II. Lehrer von Bettingen. Anfangs betrug die Kinderzahl 36; sie stieg in den 70er Jahren bis gegen 55 und wich bis zum heutigen (1885) auf 41 zurück. Ortsschulinspektor war Pauly, Pfr. in Körperich.

Gehalt des Lehrers ab 1867: - 180 Thlr. Ein_Unterricht in weiblicher Handarbeit wird (1867) eingerichtet, derselbe wird der Frau des Lehrers gegen eine jährliche Remuneration von 36 Mark übertragen.

Im Mai 1867 nahm die Schule unter Aufsicht des Lehrers durch Reihenbildung zur leichteren Beischaffung des nöthigen Löschwassers Antheil an der Löschung eines größeren Schadenfeuers in Geichlingen, wofür dieselbe mit bes. Anerkennung von Seiten Königl. Regierung bedacht wurde. (Schiller. „Um die Wette fliegt der Eimer; hoch im Bogen spritzen Quellen, Wasserwogen“).

1888:

Neubau des Schulsaales (op da Borlay)

1898:

Obersgegen hatte ein ziemlich bedeutendes Schadenfeuer, indem 2 Wohnhäuser (Bermes und Klasen) nebst Ökonomie-Gebäuden abgebrannt sind. Das Feuer wurde durch 2 vierjährige Knaben angelegt.

Schuljahr 1886/87: 40 Schüler (22 Kn. 18 Mädchen)

87/88: 41 " (21 Kn. 20 ")

88/89: 43 " (24 Kn. 19 ")

92/93: 45 "

94/95: 48 "

95/96: 53 "

1897/98: 54 Kinder

1900:

A. Schulchronik: Lehrer Nusbaum – Ruhestand; Neuer Lehrer Herr Kappes aus Lascheid.

Am 3. Januar wurde dem scheidenden Herrn Nusbaum zu Ehren eine kleine Feierlichkeit bereitet, zu der sich 30 Lehrer aus der Umgegend eingefunden hatten. An der Feier nahmen ferner teil: Herr Kreis-Schulinspektor Lentz aus Neuerburg, die Herren Orts-Schulinspektoren

von Körperich und Lahr, der Herr Bürgermeister Schirtz von Körperich und die Herren Schmitt, Königl. Förster, Heimer, Fuß-Gendarm, und Hauer, Gd-Vorsteher sowie Herr Kellner – Postverwalter – von hier. – Als Zeichen besonderer Anerkennung wurde dem Jubilar der Adler der Inhaber des Hohenzollernschen Hausordens verliehen. Die Lehrerschaft überreichte das Bild „Jesus der Kinderfreund“. Seitens der Gemeinde wurde ½ Dutzend Rohrsthühle und 1 Rohrsessel geschenkt.

B. Ortschronik:

Am 13. Sept. erhielt Obersgegen die erste Einquartierung vom 40. Inf.Reg. Es war dies das erste Mal, daß im hiesigen Orte Soldaten einquartiert waren. Die Soldaten sprachen sich anerkennend über die gute Bewirtung aus. Von hier ging's ins Manöver.

1902:

Am 19. Nov. (Buß- und Betttag) entstand in dem Schuppen des Dühr Feuer, das die darin lagernden Vorräte an Holz, Stroh u. Klee gar bald verzehrte. Nach Verlauf von kaum 2 Stunden war das verheerende Element in Fesseln geschlagen u. alle Gefahr beseitigt.

1903:

Am 16. April wird Lehrer Kappes nach Dörrbach, Krs. Wittlich versetzt. An seine Stelle trat der Schulamtsbewerber Anton Görres.

16. Juni: Obersgegen erhält wieder einen Gendarm, er mietete die Wohnung des hiesigen Schulhauses.

1. Sept.: Postverwalter Kellner tritt aus dem Dienst; sein Sohn wird sein Nachfolger.

1904:

Am 1. Oktober wird die hiesige Gendarmenstation nach Geichlingen verlegt.

Auffallend wenig Rauchschnalben waren zu sehen. Unser Ort hatte nur 7-8 Nester, was doch sehr zu bedauern ist. Das ist wohl auf den Massenfang im Süden zurückzuführen.

1905:

Im Herbst brach unter den Kindern der Keuchhusten aus; die meisten Schüler, besonders in den unteren Jahrgängen, wurden befallen.

1906:

Am 23. März ging auf dem Galgenberge ein Luftballon nieder. Vier Offiziere aus Koblenz waren die Insassen desselben. Nach Aussage derselben segelten sie gegen 12 Uhr von Koblenz weg und landeten hier einige Minuten vor 2 Uhr. Diese Beschleunigung, die rasche Fahrt, war hauptsächlich auf den starken Westwind (?) zurückzuführen. Das eigentliche Ziel sollte Metz sein; durch eine falsche Regulierung des Ventils mußten sie hier landen. Alles, was laufen konnte, eilte dahin, um sich das Luftschiff anzusehen. Mit dem Weitersegeln war es vorbei. Der Luft wurde zusammengepackt und mit einem Wagen nach Reisdorf (Lux.) zur Bahn gebracht.

1913:

Am 6. Juli fand in Obersgegen das Kreis-Kriegerverbandsfest statt. Festplatz war die unterhalb des Ortes gelegene Müller'sche Wiese. Festplatz u. Ort waren großartig geschmückt. Eine Menge Vereine nahm an der Feier teil. Als Ehrengast war der Landrat des Kreises Herr Graf Adelman erschienen.

Im Hause von Hanks brach im Sommer Typhus aus. Die älteste Tochter diente bei Kaufmann Reckinger. Dieser hat einen Wollspinner, der Typhusbazillenträger ist. In früheren Jahren wurden schon öfters Leute angesteckt. Auch in diesem Falle stellte Dr. Schutz, Vianden, Typhus fest. Daraufhin kam eine Untersuchungskommission, die als Hauptgrund der Krankheit dann Tuberkulose feststellte. Infolgedessen wurden die nötigen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen. Die Person starb bald darauf. Einige Tage nachher erkrankten die Mutter, zwei erwachsene Kinder und eine Krankenschwester von Körperich, welche die Krankenpflege übernommen hat; sofort kam der Verdacht auf, es handle sich bei der Krankheit um Typhus. Nun stellte die Kommission sofort Typhus fest. Die Mutter ist am 26. Juli beerdigt worden; die drei anderen Kranken liegen noch hoffnungslos danieder. Es ist sehr zu bedauern, daß 1. die Kommission nicht schon im ersten Falle die richtige Krankheit erkannt hat, wodurch wahrscheinlich die anderen Fälle nicht eingetreten wären und 2. daß man einen solch gefährlichen Arbeiter, der ein Ausländer ist, hier im Lande duldet.

Kriegschronik (1. Weltkrieg)

Seit dem Sarajewoer Attentat schwebten über Europa drohende Wolken, und man ahnte, daß bald ein Sturm losbrechen werde, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Jene Ahnung sollte nur zu bald zur Wirklichkeit werden. Am 1. August gegen 9 Uhr morgens wurde durch die Ortsschelle der Kriegszustand bekannt gegeben. Noch schwebte die Bevölkerung zwischen Furcht und Hoffnung. Überall hörte man fragen: Soll es wirklich zum Krieg kommen? Soll nicht noch in letzter Stunde eine Einigung zustande kommen? Da – am Nachmittage gegen 6 Uhr – verkündete die Ortsschelle die allgemeine Mobilmachung.

Wir Grenzbewohner hatten erwartet, daß bald die ganze Grenze von deutschem Militär besetzt werde. Aber auch am folgenden Tage war von Militär nichts zu sehen. Durch die Mobilmachung wurde der Landsturm sofort einberufen. Am 2. August mittags zog der hiesige Landsturm nach Sinspelt zur Einkleidung. Von der Verwendung des Landsturmes hatte man keine Ahnung. Allgemein wurde angenommen, daß diese zuerst ins Feuer mußten. Da dieses nun ausschließlich Familienväter sind, läßt sich leicht erklären, mit welchen Gefühlen sie ausrückten. Niedergeschlagenheit konnte man aber bei keinem bemerken. Am Nachmittage hieß es auf einmal, die Franzosen sind bis Wasserliesch vorgedrungen, und hier ist es zu einem Gefecht gekommen, wodurch die Bevölkerung in große Aufregung geriet. Sichere Nachrichten zu erlangen, war recht schwierig, da das Telephon nur für Kriegszwecke benutzt werden durfte. Es war jedoch bald festgestellt, daß diese Nachricht erfunden sei.

Dagegen kam eine andere, für uns recht erfreuliche, daß schon von aller Frühe an ununterbrochen deutsches Militär durch Wasserbillig in das Luxemburger Land einmarschieren, und daß die Stadt Luxemburg selbst schon besetzt sei. Sofort atmete die Bevölkerung erleichtert auf. Jetzt kamen auch Leute von Diekirch, welche berichteten, eine Radfahrerabteilung von Trier habe Post und Bahnhof in Diekirch besetzt.

Währenddessen kamen auch Landsturmabteilungen, die den Auftrag hatten, ebenfalls Luxemburger Bahnen zu besetzen. Alle Flußbrücken Lux. und Verbindungsstraßen wurden besetzt. Am 3. und 4. August mußte auch die Reserve und die Landwehr ausrücken. Unter dem Gesang von Vaterlandsliedern verließen sie das Heimatdörfchen, beseelt von dem einen Gedanken, gründlich mit dem Feinde abzurechnen. Im ganzen hatten 28 Vaterlandsverteidiger wohlgenut das Dorf verlassen.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde hier eine Bürgerwehr organisiert. An der Brücke und am Kreuzwege bei Kimmer standen die Wachtposten. Alle Autos und Passanten mußten sich legitimieren. Die Straßen waren durch Wagen und Bäume gesperrt. Die Wachtposten waren mit Jagdflinten und Revolvern bewaffnet. [Das muß nun als grober Unfug bezeichnet werden, denn die meisten Leute hatten vom Gebrauch dieser Waffen keine Ahnung, hätten also im gegebenen Falle nichts anzufangen gewußt. Ferner wurden die Waffen häufiger jungen Burschen anvertraut, die nun noch an denselben herum hantierten. Wundern muß man sich, daß keine Unglücke vorgekommen sind.] Nach einigen Tagen erhielt Obersgegen eine militärische Wache, bestehend aus einem Unteroffizier und 9 Mann. Zweck derselben war die Bewachung des hiesigen Postamtes und der Haupttelephonleitung.

Es war wirklich toll, was alles in den ersten Tagen gesehen wurde; überall verdächtige Personen. So wurde z. B. von Gentingen aus gemeldet, auf einer Telephonstange sei eine Person gesehen worden, die Aufzeichnungen gemacht habe. Als der Sache nun näher auf den Grund gegangen wurde, hieß es: Es kann aber auch ein „Koob“ (Rabe) gewesen sein. – Einmal hätte

auch unsere Wache beinahe ernstlich einschreiten müssen. Von Neuerburg wurde ein Auto gemeldet, das ohne anzuhalten die dortige Wache passiert habe. Sofort wurde in Obersgegen die gesamte Wachmannschaft herbeigeholt. Die Gewehre laden, hieß es nun. Alle wurden am Straßenrand aufpostiert. Von Geichlingen, das man auch verständigt hatte, traf bald die Nachricht ein, ein Auto habe in schnellem Tempo den Ort durchfahren. In ganz kurzer Zeit wurde es hier gesichtet. Der Uffz. stellte sich in die Straße und gab durch Zeichen zu verstehen, daß das Auto halten möchte. Der Wagen war wirklich in schneller Fahrt und konnte deshalb und wegen der nun noch starken abschüssigen Straße nicht schnell halten. Sofort flogen die Gewehre in Anschlag, und 10 Gewehre starteten gefahrdrohend dem Auto entgegen. Da – vor dem Wachhabenden hielt der Wagen, und mehrere Jägeroffiziere entstiegen demselben. Einige gegenseitige Bemerkungen, – und das Auto raste weiter.

An dem Vorstoß an die Marne nahmen auch mehrere Krieger unseres Ortes teil. Von diesen Obersgegener Teilnehmern sind seit dieser Zeit Jakob Thielen und Johann Breuer vermißt. Verwundet wurden bei diesem Vormarsch Matthias Heck und Nikolaus Bormann. Johann Hoffmann, der an der Marne kämpfte, wurde am 30. Oktober als vermißt gemeldet.

Als erster aus Obersgegen wurde mit dem Eisernen Kreuze Lehrer Nusbaum, Sohn des Lehrers Nusbaum, ausgezeichnet. Außerdem erhielten diese Auszeichnung: Math. Arens, Joh. Busch, Nik. Reichert. Joh. Arens geriet verwundet in französische Gefangenschaft. Weiter wurden verwundet: Wilh. Wagner, Joh. Georges, Franz Klopp.

Am 5. Juni 1915 fiel der Musketier Matth. Georges in Rußland, am 5. Juli der Kriegfreiwillige Paul Schmitt, ebenfalls in Rußland.

Bei der Herbstoffensive der Franzosen 1915 geriet vorgenannter Lehrer Nusbaum in französische Gefangenschaft.

Am 1. Januar 1916 waren im Ganzen 48 Mann aus Obersgegen eingezogen.

Am 16. April 1916 erhielt die Witwe Hoffmann die Nachricht, daß ihr am 30. Okt. 1914 vermißter Sohn Johann bei Arras beim Ausgraben eines Schützengrabens (tot) aufgefunden worden sei. Erkennungsmarke und Soldbuch wurden bei ihm vorgefunden.

Weiter sind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden: Jakob Kimmer, beim Feldartillerieregiment Nr. 44 und Franz Klopp beim Inf. Reg. Nr. 69 und Pet. Georges.

Am 31. August 1916 fiel auf dem Felde der Ehre Wilh. Wagner.

Kriegs-Chronik

26. Nov. 1918

Vieles hat der Krieg mit sich gebracht und manches haben wir während seiner Schreckensherrschaft erlebt, aber so etwas wie in den letzten Tagen hat unser Eifeldörfchen noch nicht gesehen. Der Krieg ist beendet, und wenn unsere Feldgrauen auch nicht sieggekrönt heimgekehrt sind, so doch ruhmbedeckt und mit der Überzeugung im Herzen, daß kein anderes Volk je solches geleistet hat als unsere deutschen Soldaten in diesem Weltkrieg. Dieser Überzeugung war auch unsere Heimarmee, und sie hat dies gezeigt beim Rückzug unserer Armeen. Da unser Dörfchen nicht weit von der lux. Grenze und an einer der Hauptverkehrsstraßen des Eifellandes liegt, konnten wir einen großen Bruchteil derselben vorbeiziehen sehen. War das eine Aufregung, als die ersten deutschen Krieger wieder heimatlichen Boden betraten! Besonders unserer schulpflichtigen Jugend strahlte helle Begeisterung aus den Augen, und der Unterricht, der in den ersten Tagen noch seinen regelrechten Gang nahm, erlitt manche Störung. Da durfte aber auch nichts vorbeiziehen, was nicht einer gründlichen Kritik unterzogen wurde. Von den Fenstern des Schulsaales sahen wir immer wieder neue Truppen kommen und gehen, und als der Unterricht beendet war, da zog die Jugend mit Sang und Klang den Heimkehrenden entgegen. Inzwischen hatten fleißige Hände unseren Kriegern einen wohlthuenden Willkomm bereitet. Am Eingang des Dorfes waren Triumphbogen errichtet, an denen die Inschriften „Willkommen in der Heimat“ und „Herzlich willkommen“ den Kriegern entgegenleuchteten. Da wurde nun manches Kriegerherz, das vielleicht mit banger Erwartung der Aufnahme in der Heimat entgegensah, umgestimmt, und bei manchem verwandelte sich die gedrückte Stimmung nun in eitel Freude. Ja, die Heimat wußte, was sie den Helden verdankte, die über vier Jahre den Krieg aus unserem schönen deutschen Vaterlande ferngehalten hatten. Das weiß sie ihnen nicht genug zu danken. Darum wurde ihnen auch in unserem Dorfe liebevolle Aufnahme gewährt. Während 10 Tagen fanden tausende von Soldaten eine sichere Unterkunft bei unseren Bewohnern, fanden bei dem prächtigen Winterwetter ein warmes Plätzchen. Und wenn sich auch manche unangenehme Erinnerung an diese Zeit der Einquartierung knüpft, so müssen wir dies eben der rauhen Kriegszeit zuschreiben, die an unseren Soldaten in den vier langen Jahren nicht unbemerkt vorüber gegangen ist. Das war ein bewegtes Leben in den Straßen! Die Reihe der Wagen und Pferde nahm gar kein Ende. So ging es ununterbrochen von morgens bis oft spät in die Nacht hinein. Und nicht nur einen Tag, nein, zehn volle Tage. Das war ein Wundern und Staunen! Leider konnten nicht alle Soldaten ein Plätzchen unter geschützter Decke finden, es waren ihrer zu viele. So mußte eine ganze Menge im Freien bleiben, wo dann in kurzer Zeit Feuer angezündet wurden. Es war ein prächtiges Bild, wenn man das ebene Gelände mit den vielen Hunderten von Feuerchen überblickte, ein echtes Kriegsbild. Mit Bedauern sahen wir die letzten Truppen davonziehen, und ein banges Gefühl beschlich uns, wenn wir daran dachten, daß in wenigen Tagen die Feinde denselben Weg nehmen würden.

Diese sollten nicht lange auf sich warten lassen, denn schon nach einigen Tagen kamen die ersten Amerikaner. Sehr vorsichtig rückten dieselben vor. Ihnen war namentlich von der luxemburgischen Bevölkerung – vorgeschwindelt worden, hier sei alles bewaffnet und der Hekenschützenkrieg würde in der schlimmsten Weise fortgeführt werden. Bei der ersten Einquartierung wurden deshalb alle Mannschaften in nur einigen Häusern untergebracht, um im gegebenen Falle gleich alle Leute zur Stelle zu haben. Bald aber hatten sie sich überzeugt, daß die ganze Sache nur auf Bosheit beruhe.

Ganz besonders ist das anständige Benehmen der amerikanischen Soldaten hervorzuheben; es ist nicht ein einziger Fall bekannt geworden, daß Leuten von diesen etwas gestohlen wurde. Wo sie etwas von den Einwohnern verlangten, haben sie diese Sachen sehr gut bezahlt.

1919: Bedeutung der Landwirte

Unter den Landwirten herrschte eine Sucht nach Geld, wie sie bisher wohl kaum gekannt worden ist. Solange während des Krieges die Zwangswirtschaft bestand, wurde diesem Zwange gefolgt und ein Teil der Produkte zu den festgesetzten Höchstpreisen abgeliefert – diese Höchstpreise waren für manche Produkte wohl etwas niedrig – der größere Rest aber zu Wucherpreisen losgeschlagen. So mußte man, wollte man z. B. Butter haben, 10-15 M anlegen, sonst war eben keine da. Das kam daher, daß sich genug Leute fanden, die diese Preise gerne bezahlten, so die Sommerfrischler, die sich in Roth und Körperich aufhielten; dann gab es fast in jedem Dorfe Leute, welche die Arbeit scheuten und sich dann auf die Hamsterei verlegten. Diese Hamsterer bezahlten, um bei der Butter zu bleiben, den Preis von 15 M für das Pfund, reisten dann mit einer Sendung nach Köln und verkauften sie hier zu 30 M, – wahrlich ein schöner Verdienst. Selbstverständlich wurden für andere Produkte, z. B. Eier, Speck, Schinken u.s.w. ähnliche Wucherpreise bezahlt. Solche Hamsterer verdienten jedenfalls auf einer solchen Fahrt mehr als Schreiber dieser Zeilen in zwei Monaten Gehalt empfängt, – wahrlich eine sehr verlockende Beschäftigung. Wohl kam es schon mal vor, daß ein solcher Hamsterer geschnappt und seine Waren beschlagnahmt wurden, aber auf jeden Fall hätte man gegen diese Brüder viel energischer vorgehen müssen.

Im Jahre 1919 hörte die Zwangswirtschaft so ziemlich auf, und jetzt bestimmten die Landwirte selbst die Höchstpreise. Es wurden nun Versammlungen abgehalten, um sich über die Preise zu einigen. Hier taten sich nun die besonders hervor, die überhaupt nicht voll wurden. So wurde z. B. da verlangt, daß der Ztr. Weizen mit 90 M bezahlt werden müsse. Schade, daß solchen Lumpen nicht sofort mit Handgranaten die rechte Antwort gegeben wurde! Es gab ja doch auch solche, die die Folgen dieser Preise voraussahen und vor diesen übertriebenen Forderungen warnten. Endlich hieß es nun: Es ist jetzt eine Einigung zwischen Produzenten und Konsumenten zustande gekommen; darauf sind folgende Preise festgesetzt worden:

1 Ztr. Weizen	45 M
1 Ztr. Mischfrucht	42,50 M
1 Ztr. Roggen	40 M
1 Ztr. Kartoffeln	12 M

Wie diese Einigung zustande kam, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf jeden Fall sind die Konsumenten gewaltig übertölpelt worden, denn diese Preise sind für den Arbeiter und ganz besonders für den Beamten entschieden zu hoch, was einzelne Landwirte selbst zugestehen. Wie kann der Beamte überhaupt bestehen, da er alles mit 600 bis 1000 Prozent gegen Friedenszeit bezahlen muß, da seine Teuerungszulagen noch nicht 100 Prozent betragen. Was fragt aber der Bauer danach, wenn andere zugrunde gehen, die Hauptsache ist, er bekommt seinen Säckel gefüllt. Da müßte wirklich ein Galgen errichtet, an den die Hauptbrüder gehängt würden. Ob diese übertriebenen Forderungen doch nicht noch ein Nachspiel haben werden, bleibt abzuwarten.

Jetzt ist fast ein Jahr seit Ausbruch der Revolution verflissen und dieses war für unsere Gefangenen sicher ein recht trauriges. Immer wurden sie getröstet, bald sollten sie in die Heimat entlassen werden, aber bei dieser Tröstung blieb es auch. Endlich im September (1919) gingen England, Amerika und Belgien an, ihre Gefangenen heimzubefördern, und im Oktober kamen dann auch die beiden in englischer Gefangenschaft sich befindenden Krieger Franz Klopp und Joh. Georges von hier zurück. Kurd Nusbaum, der sich in franz. Gefangenschaft befand, erkrankte im Sommer an Typhus, wurde ebenfalls entlassen und konnte im November zurück-

kehren. Jetzt sind noch Joh. Arens und Peter Mayers in Gefangenschaft – ersterer seit September 1914 – und hoffentlich schlägt auch ihm bald die Stunde der Heimkehr.

Am 1. Januar (1920) wurde der Friede ratifiziert und sofort mit der Heimschaffung der Gefangenen begonnen und am 27 und 28. Januar kamen die beiden vorgenannten dann auch glücklich zurück.

(Ende – 1. Weltkrieg!)

Ende der geistlichen Ortsschulinspektion:

Mit dem 1. Okt. 1919 trat das Gesetz in Kraft, wonach die geistliche Ortsschulinspektion aufgehoben wurde. Dadurch ist ein langgehegter Wunsch wohl der gesamten Lehrerschaft in Erfüllung gegangen; und die Lehrerschaft wird Herrn Kultusminister Haenisch Dank wissen, sie von diesem unwürdigen Drucke befreit zu haben. Recht häufig konnte man allerdings hören: „Der Ortsschulinspektor tritt für seine Lehrer ein.“ Jawohl, der Ortsschulinspektor tritt für seine Lehrer so lange ein, als sie recht gefügig sind. Wagen sie es aber, anderer Meinung zu sein als der Herr Ortsschulinspektor, dann ist es aus mit dem himmlischen Frieden, und da ist es notwendig, daß die Zuchtrute angewandt wird. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sich mit der Zeit zwischen Pastor und Lehrer ein ganz anderes Verhältnis einstellen wird als es bisher gewesen ist, was im Interesse der Schule sehr zu begrüßen ist.

† Lehrer Anton Görres:

Am 14. Juni 1920 starb Herr Lehrer Anton Görres nach nur 14-tägiger Krankheit im Alter von 41 Jahren.

Am 31. Mai 1920 erkrankte Herr Görres. Sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er schon am 3. Juni, am hl. Fronleichnamsfeste, mit den hl. Sterbesakramenten versehen werden mußte. Eine bestimmte Krankheit wurde von keinem der zugezogenen Ärzte festgestellt. Sein ganzer Organismus schien mit einem Schläge gebrochen. Seit seiner Rückkehr aus dem Feldzuge (1. Weltkrieg) litt Herr Görres an den Folgen einer sich im Felde zugezogenen Krankheit. Dank seiner eisernen Willenskraft konnte er doch seinen Dienst ununterbrochen versehen, stets ein Beispiel treuester Pflichterfüllung, bis er seiner Krankheit erlag.

Die ganze Gemeinde Obersgegen, deren Liebe er sich während seiner 17-jährigen Tätigkeit erworben hatte, stand trauernd an seinem Sarge.

Neuer Lehrer:

Am 20 Oktober 1920: Lehrer Anton Schiffels aus Rengen, Krs. Daun – bisher Lehrer in Neroth.

Die Witterung 1921:

Das Jahr 1921 wurde in der gesamten Region ein solch schlimmes Trockenjahr, wie selbst die ältesten Einwohner noch keins erlebt hatten. Bereits im Winter 1920/21 fielen kaum Niederschläge, und bis zum Hochsommer gab es keinen Tropfen Regen.

Die meisten Pumpen des Ortes waren trocken und von einigen unerschöpflichen Brunnen, so bei Waldbillig, holten sehr viele Leute das unentbehrliche Naß zum Trunk für die Menschen und zum Kochen. Das Vieh trank in jeder Pfütze. Der Gaybach lief von Obersgegen bis Körperich nicht mehr und bestand nur noch aus dem Flußbett, in dem an manchen Stellen ein Tümpel mit übelriechendem, faulendem Wasser war. Die Fische gingen restlos ein. Zum Waschen gingen die Leute an den Brieckenbach nach Körperich, der immer noch reich an Wasser war. – Die Heuhaufen waren 1/5 bis 1/3 von der sonstigen Ernte.

Erst Laurentius (10. August) machte seinem Namen Ehre. Getreu der Wetterpropheten „Der Lorenz bringt en Sprenz“, fiel an seinem Namenstag der lang ersehnte Regen.

Die Zollgrenzen:

Seit dem Versailler Frieden ist Luxemburg aus dem deutschen Zollverein ausgeschieden und besteht zwischen Deutschland und Luxemburg eine Zollgrenze. Zahlreiche Grenzbeamte ka-

men in die Gegend und wuchs die Wohnungsnot in selbem erschreckendem Maße. In Obersiegen sind augenblicklich 3 Beamte wohnhaft. Um den Wohnungsmangel zu steuern, will die Zollverwaltung eigene Beamtenwohnungen bauen. In Bauler wurde bereits diesen Sommer (1921) ein 6-Familienhaus fertiggestellt; in Roth hat man ein 3-Familienhaus begonnen, und auch Obersiegen erhielt ein Zollhaus gegenüber dem Kreuz an der Rother Straße.

Schmuggel und Ausverkauf:

Vom Schmugglerunwesen, wie man es von den alten Grenzen aus Vorkriegszeit kennt, war die ersten zwei Jahre hier nichts zu verzeichnen. Wohl trugen manche Frauen schon mal ein Pfund Butter oder ein Dutzend Eier – manchmal auch mehr – hinüber nach Luxemburg und brachte sich dafür Kaffee oder sonstige Sachen fürs Haus mit. Und der Mann ging jede Woche ins Ausland und kaufte sich ein Päckchen Tabak – 50 g sind frei – weil das Luxemburger Kraut besser schmeckt und auch bis zum Kursstand 4 M billiger war. Das war aber kein Schmuggel.

Seit aber von Oktober an die Mark in Riesensprüngen ihrem Bankrott entgegeneilt, hat auch der Schmuggel merklich zugenommen. Hauptsächlich Lebensmittel, Butter, Eier, Schinken und Vieh werden geschwärzt. Es ist aber auch ein gutes Geschäft, wenn man bedenkt: Hier kostet 1 Pfd. Butter 42 M und drüben 10-20 Frs., bei 18 M Kursstand 180 M. – Januar 22: Eier hier = 45 M, drüben 12 Frs. = 200 M. Manche von diesen Schmugglern oder Volksverbrechern – Beamte und sonstige Verbraucher können nämlich kaum für Geld kaufen – sind ertappt worden und werden dem Richter nicht entgehen.

Was manche Ausländer angeht, so nutzen sie den Tiefststand der Mark rücksichtslos aus. Fast alles ist zum Ausführen erlaubt – in nächster Zeit soll allerdings gesperrt werden. Sie kaufen Schuhe und Manufakturwaren, daß sie 3-4 Jahre keinen Bedarf an solchen Artikeln haben werden. Ferner gehen alle Erzeugnisse unserer Industrie und Luxusartikel in erheblichen Mengen fort – und alles für ein paar Mark.

Das Geschäft Meyer ist ständig überfüllt. In Prozessionen kommen und gehen die Kauflustigen. In den Städten essen und trinken sie auch noch gut, sie sind die Beherrscher der Lokale, und bezahlen dann schließlich 3 Frs. Es ist ein Skandal! Überall hört man nur mehr Luxemburger deutsch. Hoffentlich kommen bald andere Zeiten.

Postverbindung (1922)

Während des Schneefalls (Winter 1921/22) verkehrte das Postauto nur einmal am Tage. Ja am 26. u. 27. Jan. kam es überhaupt nicht und war hiesige Gegend von aller Welt abgeschnitten.

Vom 1. Febr. ab fährt das Auto mittags 1 Uhr über Haus Roth nach Vianden (Lux.) und kommt nachmittags 5 Uhr zurück und setzt seine Fahrt nach Neuerburg bzw. Bitburg fort. Dieses ist die erste Postverbindung nach Luxemburg auf der Vianden-Wittlicher Bezirksstraße seit dem auf der Seite 2/oben vermerkten Zwischenfall Anfang Sept. 1870.

Das elektrische Licht (1923)

Nach Weihnachten (1922) wurde der Bau der elektr. Lichtanlage rasch gefordert, so daß am 17.1. (23) abends alle Anschlüsse mit Strom versorgt wurden. Überall ist man erfreut darüber, einmal wegen der Bequemlichkeit und der Güte des Lichtes, dann ist auch die finanzielle Seite entschieden angenehmer für das Portmonnai der Einzelnen. So kostet 1 l Petroleum bereits

500-600 M, die Klw-Stunde dagegen 400 M. Wenn sich auch die Anlagekosten hoch stellen, so wird sich die Sache doch in mehreren Jahren amortisieren.

Die Anlage im Schulsaal und den beiden Zimmern des Lehrers mit Lampen stellt sich auf 3750 h (sie war im Juli bereits fertig). Die Installation des anderen Teiles der Lehrerwohnung, der vom Gemeindeeinnehmer bewohnt ist, kostet 112 000 M ohne Lampen – aber einschließlich 6 Birnen für Schulsaal u. Lehrerwohnung und eine Zahlertafel. Diese Arbeit wurde im Okt. gemacht. Die Rechnung, die erst im Jan. ausgestellt wurde, dürfte aber trotzdem weit die damaligen Preise übersteigen.

Die Folgen des Valutastandes (Inflation – 1923)

Der Mietpreis der Dienstwohnung des Lehrers wurde um 200 % erhöht und beträgt jetzt 1500 M, ebenfalls der der Wohnung des Gemeindeeinnehmers. Er ist mit 3500 M angesetzt. Außerdem verlangt die Gemeinde 20 000 M für den Büroraum.

Der Satz der Vergütung für den Handarbeitsunterricht wurde so festgesetzt, daß die Handarbeitslehrerin bei dem ständig sinkenden Markpreis nicht immer hinten steht. Er ist monatlich 1/12 des jeweiligen Börsenpreises von 3 Ztr. Brotfrucht nach der Kölner Notierung in der 3. Monatswoche. Bisher bezog die Handarbeitslehrerin 1600 M jährlich, der zu nichts mehr reichte.

Der Kehrfrau wurde der Preis von 2 Ztr. Brotfrucht bewilligt. Die Geldverhältnisse haben sich nach dem Einrücken der Franzosen ins Ruhrgebiet weiter verschlechtert. Von 6000 M stieg der Dollar auf 50 000 M, was überall große Geldknappheit hervorrief. Am 1. war nicht einmal Geld da, um die Gemeindebeamten zu bezahlen und heute, nachdem die Elektrizitätsarbeiter 3 Wochen fort sind, haben noch manche Leute den Kost- und Wohnungspreis derselben von der Gemeinde zu bekommen.

Der Zulauf der Luxemburger hat ziemlich aufgehört, da die Grenze stark besetzt ist, dagegen arbeiten viele Männer, augenblicklich 14, im Auslande und verdienen dort nach hiesigen Begriffen ganz horrende Löhne, nämlich 15-20 Frs. täglich. Nach dem heutigen Kurs sind das 45-90 000 Mark. 6 Knechte u. Mägde aus Obersiegen sind augenblicklich drüben in Stellung und ersparen sich ein nettes Sümmchen Geld. Sind die Auslandsarbeiter hier, so kann man sie in den Wirtschaften und Geschäften sehen. Sie sind die Herren des Marktes, operieren mit Millionen.

Das Dienstpersonal, das hier in Stellung ist, verdient nach heutiger Berechnung auch eine Unsumme, alles wird in Naturalien abgemacht. So erhält ein Mädchen, 16 Jahre alt, 60 000 M, doppelt Geschirr, zwei Ballen Mehl und noch verschiedenes.

Zeitverhältnisse

Der Kleinschmuggel oder Gebrauchsartikelumtausch von hier nach drüben hat wieder zugenommen. Eier und Butter müssen herhalten zum Eintausch von Kaffee, Tabak, Medizinen un ähnlichen Artikeln, die hier ungeheures Geld kosten. Im Tausch sind sie billiger als früher.

Am 10.1.1923 rückten die Franzosen ins Ruhrgebiet ein. Da die Deutschen ungefähr restlos den deutschen Befehlen gehorchen, erhielten viele ihre Ausweisung, unter anderem auch der Trierer Regierungspräsident und der Oberregierungsrat Neff.

Vor einigen Tagen wurden sämtliche Einnahmen der Staats- und Gemeindeforsten beschlagnahmt. Es hieß anfangs, alles was im Walde sei, sei verfallen. Da manche Leute noch ihr bezahltes Holz im Walde liegen haben, bemächtigte sich ihrer große Erregung und Sorge. Da die Abfuhr desselben aber gestattet ist, ist alle wieder beruhigt. Nun schwebt die bange Frage auf vielen Lippen: „Wo gibt's im nächsten Jahre Holz?“ – Was noch alles als Folge der neuen Besetzung kommt, bleibt abzuwarten.

Der passive Widerstand:

Am 10.1.1923 begann der passive Widerstand der deutschen Regierung gegen das Einrücken der französisch-belgischen „friedlichen“ Ingenieurkommission ins Rhein.-westf. Industriegebiet. Die Folgen dieses passiven sind im ganzen besetzten Gebiete zum Austrag gekommen. Deutsche Beamte gehorchten den Befehlen ihres Reiches. Die Folge: Ausweisung, Verhaftung u. Gefängnis, ja, in einigen Fällen Todesurteil. Eines wurde an Schlageter, der Eisenbahnsabotage betrieben hatte, vollstreckt.

Auch die hiesige Gegend, so wenig Rolle sie auch im Getriebe der Völker spielt, soll ihr Blatt in der Zeitgeschichte haben. Ruhmbedeckt steht sie ja nicht in allem da, und deutsch hat sie sich auch nicht immer gezeigt. – Die Gründe dafür zu beurteilen, sei anderen vorbehalten. Bald nach Beginn des ungleichen Kampfes der beiden Kriegsnachbarn kamen für die im Reichsdienst stehenden Zollbeamten Tage der Prüfung. Sollten sie weiter arbeiten für ihre vorgesetzte Behörde oder allem seinen Lauf lassen?

Die Bewohner hiesiger Gegend, besonders die Geichlinger, Lahrer, Hüttinger, Mettendorfer, Sinspelter und die des anderen Hinterlandes des Grenzstreifens rotteten sich zusammen, um in Scharen von 40, 50, 50, ja, einmal sogar 67 Personen, meist mit Eichenknüppeln bewaffnet, die Grenze zu überschreiten und dann ihre Tauschgewinne, sehr oft reine Schmuggelgewinne einzuheimsen. Die deutschen Zollbeamten, bereits ihrer Feuerwaffen beraubt, hatten sich mit Gummiknüppeln bewehrt und taten da, wo Aussicht auf etwas Erfolg bestand, prompt ihre Pflicht. Förmliche Schlachten wurden an der Grenze geschlagen. Eier sausten durch die Luft an die Köpfe der Kämpfenden. „Baulen“ und blutende Wunden waren das Ende des Streites, der meist zugunsten der großen Übermacht der Schmuggler auslief.

Vieles wurde doch von den Beamten erbeutet. Einer Frau von Geckler wurden 102 Pfund Schinken, dem Sinspelter H. 36 Dutzend Eier und ein Fäßchen Branntwein abgenommen. In Roth fand man, hinter Häusern versteckt, Branntwein, Speck, Schinken und Eier. Eine Person warf einmal in Keppeshausen vor den Augen eines Zollbeamten 6 Dtzd. Eier über die Brücke in die Our. Solche Sachen ließen sich viele berichten, doch lassen wir es hiermit bewenden!

Bald sollte die Tätigkeit der Zollbeamten enden. Am 20.2.23 war ihnen der Dienst für das Reich verboten worden. Kurze Zeit darauf ereignete sich wiederum ein Zusammenstoß mit Schmugglern. Den Betreffenden nahm man Lebensmittel ab. Eine zweifelhafte Persönlichkeit aus Mettendorf, Schumacher, seines Zeichens Kesselflicker und Tagelöhner (heute im Grenzzolldienst) zeigte die Beamtenschaft bei der französischen Besetzung in Trier an. Am 2.3. erschienen die Franzosen hier und verhafteten die Herren Hau, Wolf und Horsch, ferner den Inspektor G. Messerschmidt in Niedersiegen. Sie wurden nach Trier abgeführt und sind seit einigen Monaten abgeurteilt wegen Landfriedensbruches und Widersetzlichkeit gegen die Befehle der V.C.I.T.R.

Herr Daul aus Roth, in dessen Hause man ein Gewehr fand, entzog sich durch Flucht allem weiteren. 8 Tage später wurde ein erneuter Transport von Zöllnern verhaftet und abgeführt. H.

Allers, Roth, ließ man aus Menschlichkeitsrücksichten seiner Frau gegenüber ruhig sitzen; der Rest der Zöllner wurde später mit Familien ausgewiesen.

An Stelle der deutschen Beamten traten französische, zuerst Soldaten, später einige Zollbeamten und solche Leute, die sich aus nicht deutschtreuen Elementen rekrutierten. Heute, nachdem der Widerstand eingestellt ist, steht dem Amt Roth ein französischer Zolldelegierter, Mons. Fourci, vor, mit dessen Verwaltung die ganze Gegend voll und ganz zufrieden ist.

Nicht nur der Zoll hatte seine Kämpfe zu bestehen. Auch der Post ging es nicht anders. Die beiden Herren Kellner und Kohl verweigerten in Beobachtung der deutschen Verordnungen die Verbindung mit Zollamt Roth, die Beförderung der Post der in französischem Dienst stehenden Personen und wurden dafür verhaftet, 6 Wochen eingesperrt und später freigelassen. Durch das Kriegsgericht wurden sie mit einigen Monaten Gefängnis mit Strafaufschub bestraft. Der Zolldelegierte, ein Mann, der auch des Gegners Überzeugung achtet, verlangte nach der Freilassung der beiden nicht länger die tel. Verbindung, weshalb alles in gewöhnlicher Ordnung weiterging.

Auch der Polizeiassistent Blasen und der Bürohilfe Friederes ferner der Bürgermeister wurden ausgewiesen, die beiden ersteren vorher noch mit 3 bzw. 2 Monaten Gefängnis bestraft (Opfer des vorgenannten Schumacher!).

Der hiesige Hegemeister war auch all die Monate seines Dienstes enthoben. Französische Förster hatten die Ausbeutung des Kammerwaldes in Händen. Das Schicksal des Waldes ist grauenhaft. Einer Gegend aus dem zerstörten Gebiete sieht der abgeholzte Distrikt 14 gleich. Kein Stämmchen überlebte das furchtbare Jahr 1923. 1924 ergeht es zwei weiteren Distrikten ebenso (280 000 frs ist der ganze Erlös Frankreichs aus dem Distrikt 14). Was später die Gegend brennen wird? Kein hiesiger Bauer denkt daran.

60 Holzhauer ziehen jetzt jeden Morgen hinauf in den Kammerwald, um das herrliche Erbe ihrer Väter zu zerstören und sich und ihre Nachkommen ungeheuren Reichtums zu berauben – natürlich unbewußt, um das zum Leben notwendige zu verdienen.

Zur Durchführung des Kampfes gegen den deutschen passiven Widerstand verboten die Franzosen auch den Postautoverkehr. Es trat ein furchtbares Postelend hier ein. 8-14 Tage hatte jede Zeitung Verspätung, wenn sie überhaupt erscheinen durfte. Briefe liefen oft 14 Tage – 4 Wochen. Das Reisen wurde durch Übernahme der Bahnen durch die verantwortliche Führung, Verwaltung, beinahe unmöglich. Die Räder kamen zur Geltung. Die Neuerburger Bahn blieb bis August in deutschem Betrieb Neuerburg-Müllenborn.

Alle diese Beschwerden ertrugen die Bewohner der besetzten Gebiete musterhaft (mit Ausnahmen natürlich). Am schlimmsten traf die Katastrophe das Mark aller Reichsdeutschen, besonders das besetzte Gebiet. Während die ersten Monate der Dollar auf 20 000 M stabilisiert war, schnellte er nachher sprunghaft empor auf 1 Million und 1 Milliarde; auch da gabs kein Aufhalten. Heute steht er auf 4,2 Billionen. Die Geldknappheit war da. Die Kreise mußten Zahlungsmittel drucken. Aus der Bitburger Presse 1, 100, 500 Tausendscheine, – 1, 5, 10, 50, 500 Millionenscheine, – 1, 10, 20, 50, 100, 500 Milliarden Scheine sowie 1 und 5 Billionenscheine. Der ganze Zahlungsverkehr wickelte sich damit ab. Der Volksmund gab den Assignaten (franz. Revolutionspapiergeld ohne Deckung) den Namen „Simon-Rubel“. Im Nov., als die Reichsbank diese Scheine nicht mehr annahm, entstand die größte Verwirrung. Jeder wollte seine Scheine gegen RBN umtauschen, was ja nicht möglich war. Heute sind die Scheine in Mehrzahl von Bitburg eingetauscht.

Der Frank hat daraufhin das Feld erobert, heute ist er gang und gäbe in jeglichem Geschäft an der Grenze.

Im Oktober endete offiziell der passive Widerstand mit dem finanziellen Zusammenbruch Deutschlands. Langsam werden die alten Zustände hergestellt. Hoffentlich schlägt auch bald der Tag der Befreiung für die Ausgewiesenen und Verhafteten.

Der rheinische Separatismus, der manche Teile des Rheinlandes arg mitnahm, hat in hiesiger Gegend weiter keine Auswirkungen gehabt. Außer einigen grün-weiß-rot gestrichenen Plakaten, Tafeln und Oberlichtern und einigen so gefärbten Tuchlappen war hier nichts zu bemerken. Vielleicht wurden die Leute, die dem Phantom eines freien Rheinstaates nachjagen, ernüchtert, und gewann das Deutschtum an Boden.

1924:

Schuljahr 1924/25 (1. April bis 31. März) 1. April: Schülerzahl = 33 (16 Kn./17 Mäd.) – Entlassung: 2 Kn./4 Mäd. Neulinge: 1 J./3 Mäd.

Zoll:

Nach den Herbstferien (23.9. – 26.10.) hat sich an der Grenze gar manches geändert: Endlich sind die Eindringlinge in die deutschen Hoheitsrechte verschwunden, der Zoll ist seit 21. Okt. wieder deutsch! Die Separatisten sind fort und man sieht wieder die Leute im grünen Rock und grüner Mütze am Grenzhaus stehen, die Straßen abpatrouillieren.

Herr Inspektor Messerschmidt hat mit seiner Schar den Dienst wieder aufgenommen. Alles geht wie vor dem passiven Widerstand – mit dem einzigen Unterschied, daß heute die „Preisen“ (Preußen) das Geld haben, wie die Luxemburger sagen.

1925:

1. Apr. = 35 Schülerzahl

Volkszählung 16. Juni Obersgegen

Haushaltungen	48
Einwohner	262
Gewerbebetriebe	17
Privater Landbesitz	408 ha
Ackerfläche	340 ha
Wiesen	54 ha
Privatforsten	14 ha
Betriebe mit Landwirtschaft	47
Betriebe ohne Landwirtschaft	1

Bau einer Talsperre (1925)

Seit Monaten hält ein Projekt, die Wasser der Our, Nims, Prüm und Kyll zu sammeln und ihre Kräfte den Menschen dienstbar zu machen, die Bewohner hiesiger Gegend in Atem.

Was die „Dorfblättchen“ nicht alles wissen! Das Gaytal soll zum See werden, die Our oberhalb von Vianden bei Bievels gestaut werden, in einigen Monaten soll eine Bahn laufen, gewaltige Autostraßen sollen ihr breites Band durch den „gesegneten“ (goldenen) Grund hindurchschlängeln, ja, in allem und jedem soll Deutschlands Vorposten im Westen „von der Kultur beleckt“ werden.

Wie weit die Gerüchte zutreffen, ist noch nicht zu sagen. Das aber ist wahr: Eine AG (AEG, RWE und Krs. Bitburg) hat sich gebildet unter dem Namen „Eifelkraftwerk AG“. Eine Schar von Ingenieuren wohnt in Obersiegen, hat das Ourtal oberhalb Vianden vermessen, Karten der Gegend gezeichnet, Wasseruhren aufgerichtet, Reliefs gebaut und selbst Photographien in ihrem Büro bei Meyer hängen, auf denen man einen gewaltigen Haufen sehen kann. Die Mauer steht etwas unterhalb von Stolzenburg, Neu-Stolzenburg liegt anmutig am Rande des Sees; auf deutscher Seite kommt eine Bahn heran; ein mächtiges Gebäude, die Schaltstation steht an der Mauer und Masten einer 200 000 Volt-Leitung verlieren sich in der Ferne.

Der See soll das größte Stauwerk Europas werden. 1 Milliarde cbm Wasser fassen, eine Längenausdehnung von 35 km haben. Stolzenburg, Gemünd und die 3 Eisenbach, sowie Kepshausen sollen ein ruhiges Grab auf dem Grunde der Wasser finden.

Möge das Projekt Wirklichkeit werden. Ein Segen wäre es für die von aller Welt abgeschlossene Westeifel, weiße Kohle könnte das Werk liefern für die gesamten Industrien Westdeutschlands, Luxemburgs u. Belgiens.

Witterung Ende 1925:

Am 25. Nov. begann der heftige Winter. Gewaltiges Schneegestöber setzte ein, und am nächsten Morgen lag fußhoher Schnee. In den nächsten Tagen gab es weitere Schneefälle; zugleich setzte sibirischer Frost ein. Die durchschnittliche Höhe des Schnees betrug im Tal 40 bis 50 cm und auf der Höhe 70 bis 100 cm. Alle Hohlwege waren zugeweht; Autoverkehr war unmöglich. Stellenweise waren die Schneewehen auf den Hauptstraßen 2 bis 3 m hoch. Die Wärmemesser zeigten Kälte bis minus 19° C an.

Bis nach Weihnachten konnte der weiße Mann sein Feld behaupten. Unsere ganze Gegend wandelte er in ein versiegeltes Schloß um. Nichts kam hinein, nichts durfte hinaus. Post gab es jede Woche zweimal. Ehrenvolle Erwähnung soll hier der Schlittenkutscher Schängel Kimmer finden, der uns regelmäßig – zweimal wöchentlich – mit seiner sechsstündigen Schlittenfahrt nach Neuerburg die Schloßtüren öffnete.

Ein Opfer der Wegeverhältnisse wurde in der Zeit Frau Riewer aus unserem Dorf. Sie kam ins Wochenbett. Ärztliche Hilfe war nicht zu bekommen. Erst als es zu spät war, hatte der opferbereite Arzt Zuscher aus Bollendorf nach großen Strapazen das Krankenzimmer erreicht. Der Tod kam mit ihm.

1926 Eisenbahnbau

Seit Mitte März (1926) ist ein Trupp von Ingenieuren hier im Gange, die so lange geplante Eisenbahnlinie Irrel-Neuerburg abzustecken. Die Linienführung hat gegen früher eine Änderung erfahren. Ursprünglich sollte die Bahn unterhalb Körperich hindurch nach Lahr gehen, und jetzt schwenkt sie um die Westseite Obersiegens herum, durchquert das Gaytal oberhalb des Dorfes und geht dann zwischen Geichlingen und Lahr durch. Bei Sauerwein soll der Bahnhof hinkommen. – Obs was wird?

Die Talsperre:

Die Talsperren hat den ganzen Winter (1925/26) gearbeitet. Im Büro bei Meyer liegen die Pläne fix und fertig. Angeblich stehen die Verhandlungen zwischen dem preußischen und dem luxemburgischen Parlament kurz vor dem Abschluß.

Tod eines alten Kriegers:

Ende Dezember 1926 starb in Obersgegen Herr Pax, der letzte der hiesigen Veteranen aus dem deutsch-franz. Krieg von 1870/71. Auf ihm ruhte der Ruhm, Mitkämpfer am Aufstieg Deutschlands gewesen zu sein.

1927:

nihil

1928:

nihil (Kircheneubau in Körperich!)

1929:

4. Juni 1929: Konsekration der neuen Kirche zu Körperich durch Bischof Franz-Rudolf Bornwasser.

1930:

Schülerzahl = 31

Wasserverhältnisse in Obersgegen 1930

Der „Goldene Grund“ liegt ja sehr schön in dem Gaytälchen! Der Gaybach schlängelt sich durch die Landschaft, im Oberlauf von Erdmassen der Coblenzer Schicht umgeben – Devonschiefer. Im Mittellauf durchbricht er Devonsandformation und im Unterlauf das Kalkgebiet. Er ergießt sich in die Sauer. Es ist hier eine gesegnete Landschaft, der Bauer heimst für Eifeler Verhältnisse ohne große Mühe, wenn ihm der Himmel etwas hold ist, reiche Erträge ein. Leider fehlen ihm manche moderne Kulturerrungenschaften, so die Eisenbahn.

Für bequeme und gesunde Wasserverhältnisse hatte bisher die Bevölkerung nicht das nötige Verständnis aufgebracht.

Auf der Talsohle des Gaytals ist es ein leichte, einen Brunnen mit viel Wasser zu erstellen. Infolgedessen besitzt fast jedes Haus einen Brunnen mit Pumpe. Ob das Wasser aber gesundheitlich einwandfrei ist, bleibt dahin gestellt. Die meisten füllen sich in der Hauptsache bei Regenwetter, und ihr Wasser hat denn auch Regentrübung und Färbung. Dagegen herrscht an den Abhängen des Tales und auf der Höhe meistens großer Wassermangel. Die Brunnen sind bei einiger Trockenheit leer, so den ganzen Sommer 1927, Winter 1928 und Sommer 1929 bis tief in den Herbst.

Dann kann man die Wasserträger vom „Krierberg“ herunterkommen und ihre Eimer bei Hauer oder Waldbillig füllen sehen; den Bedarf zum Putzen und fürs Vieh holen sie mit Fässern aus dem Gaybach. So sieht man bei der Kapelle alle paar Tage Sauerweins Auto mit Fässern beladen, Zenders Wasserwagen, Homes mit seinem Viezfäßchen und noch manchen anderen.

Ein furchtbarer Zustand, wenn der Bach aufhört zu fließen und nur noch Tümpel darin stehen. – Die Wäsche wird alle im Bach ausgewaschen, das Vieh darin getränkt und von jedem Reinemachen usw. bekommt das Bachwasser seine Würze.

Manche Brunnen sind verseucht, denn ihre holde Nachbarschaft sind die Jauchegruben.

Der altbekannte Schulbrunnen, „de Boor“ genannt, der dem Schulberg „Boorlay“ seinen Namen gibt, dessen Wasser früher ärztlich empfohlen worden sein soll, liefert heute Straßen- und Jauchewasser. Abwässer der Nachbargehöfte und das Straßenwasser dringen in die Quellsfassung ein. Eine versuchte Instandsetzung 1927 erreichte nur, daß es schlimmer wurde. Die bakteriologische Untersuchung ergab: „Verseuchung durch menschliche und tierische Exkremente“, und das Prädikat ist: „Unbrauchbar!“

Die Folge davon ist, daß die Schule kein Wasser hat und die Kinder ihren Durst in Nachbarhäusern löschen müssen. Des Lehrers Wasserquelle ist bei Nachbarn, meistens bei dem jetzigen Vorsteher Waldbillig, – 100 m entfernt – ,weil die nächstgelegenen Brunnen Regensammelbecken sind.

Beschwerden über diese Verhältnisse hatten immer nur Vertröstungen auf den Bau einer Wasserleitung zur Folge.

Aber wann das Kreiswasserwerk kommen soll, weiß nur der Himmel. Ein Gemeinderatsbeschluß vom Frühjahr 1930 wünschte eine eigene Leitung, aus den Kammerwaldquellen gespeist. Doch dafür hat man kein Geld, und das Interesse der Verwaltung konzentriert sich auf das Millionenprojekt des Kreises, so daß der Plan der Gemeinde wohl nie Wirklichkeit werden wird.

Vielleicht schüttet das Reich aber im Westprogramm so viel Geld aus, daß diesem Zustande ein Ende bereitet werden kann. Immer noch ein Hoffnungsstrahl!!!

Munition wird entsorgt:

Im Herbst 1929 sprengten die Franzosen in der alten „Kieselkaul“ 60 Granaten; hierbei handelte es sich um vergrabene Überbleibsel des Weltkrieges.

Feuer in Obersgegen (1931)

Am 4. Nov., abends gegen 5 Uhr schreckte das Dorf Obersgegen zusammen. Aus dem Scheunentor und dem Dach des Hauses Elsen loderten die Flammen. Starker Wind begünstigte eine rasend schnelle Ausdehnung des Feuers. Im Nu waren sämtliche Futtermittelvorräte in Brand geraten.

Bald griff das Feuer die Dächer der anliegenden Wohnhäuser Elsen und Greg. Thielen an.

Kaum war das Feuer wahrgenommen, da gellte das Feuerhorn, und alles rannte zum Rettungswerk heran. Die Dorffeuerspritze kam 2 Minuten später. Schnell legte man den Schlauch

durch Thielens Haus auf den Speicher und schützte das sehr gefährdete Wohnhaus. Viele Hände retteten das Vieh und sicherten das Mobilar.

Es schien für die beiden Häuser keine Rettung zu geben, da rückte der Körpericher Löschzug der Gaytaler Feuerwehr mit der neuen Motorspritze im Eilmarsch heran. Bald summte der Motor, und mit zwei Strahlrohren rückte man dem Feuer zu Leibe. 600 l Wasser in der Minute, das gab ein Zischen u. Funkensprühen! Die Gefahr für die Häuser minderte sich und war nach ½ Stunde gänzlich gebannt. Die Scheune und Thielens Heustall verbrannten mit allem Inhalt. Ein Teil von Elsens Scheune hatte noch Strohdach, so daß die Feuerflammen kaum bemerkt, schon zum Dach herausschlugen. Der entstehende Funkenregen ergoß sich auf alle nach Ost und Südwest gelegenen Gebäude. Die Gefahr eines Großfeuers drohte. Das am nächsten gelegene Anwesen Pax wurde ständig von der Seimericher Feuerspritze benetzt, und in allen umliegenden Scheunen und Schuppen waren Leute, die die durch Luken und unter dem Dache eindringenden Funken löschten.

Erst am 3. Tage erstarben die letzten Feuernester. – Die Ursache des Feuers blieb im Dunkeln.

Zum 1.8.1932 wurde Lehrer Schiffels auf eigenen Antrag nach Trier / St. Matthias versetzt. (Seit 1.10.1920 in Obersgegen)

1.8.1932 bis 30.11.1932: Schulumtswerber Keidel - Lehrer in Obersgegen (ab 1.12.32 in Wiesbaum, Krs. Daun)

1.12.1932: Lehrer Haas wird von Wiesbaum (Krs. Daun) nach Obersgegen versetzt. – Die Schule zählt 36 Schüler. (*Es ist nicht der langjährig in Körperich wirkende Karl Haas*)

Antoniusfest 18.1.33:

Der Schutzpatron der Filiale Obersgegen ist der hl. Antonius, der Einsiedler; sein Tag (17. Januar) wird in der Gemeinde als Festtag begangen. Der Volksmund nennt das Fest „Debbchesfest“. Morgens ist feierliches Amt in der kleinen Kapelle. Übrigens ist dies der einzige Tag im Jahr, an dem hier Messe gehalten wird. Herr Pastor Schlöder (Körperich) hat mit diesem Jahre die schöne Sitte der Weihe von Antoniuswasser und Antoniusbrot eingeführt. Die Weihe fand vor dem Amte statt. Nach dem Amte nahmen sich die Leute von dem Antoniuswasser mit nach Hause. Das Brot konnten die Einwohner schenken. Es kamen 25 Brote zusammen. Die wurden von den Schwestern aus Körperich an arme Leute der Pfarrei verteilt. Zur Verschönerung des Gottesdienstes hatten wir ein neues Lied zu Ehren des hl. Antonius eingeübt.

Zum Feste hatten sich viele Gäste eingefunden. Die Kapelle konnte die vielen Menschen nicht fassen. Die ganze Straße bis vor „Müllers“ stand voll.

Nach der Messe bis zum Abend wurde gut gegessen und getrunken.

- 18.1.33 Haas, Lehrer

Die Reichstags- und Landtagswahl am 5.3.33 zeitigte in Obersgegen folgendes Ergebnis:

NSDAP:	41 St.
Kommunisten:	3 St.
Zentrum:	63 St.

Kampffront Schwarz-Weiß-Rot:	12 St.
Deutsche Volksfront:	4 St.
Christl.-Sozialer Volksdienst:	2 St.
Wahlbeteiligung:	84 %

Burgbrennen

Eine alte Sitte in hiesiger Gegend ist das „Burgbrennen“ am 1. Fastensonntag. Die Schuljugend ist an dem Tage emsig tätig. Mit einem Handwagen geht es von Haus zu Haus. Vor jedem Haus wird gerufen: „!, 2, 3, Stroh herbei! !, 2, 3, Schanzen herbei!“ Die Hausväter bringen dann 1 Bund Stroh oder 1 Schanze. Ist das Wägelchen voll, so wird die Ladung zum Brennplatze gefahren. So werden 5-6 Wägelchen voll Brennstoff gesammelt. Die schulentlassenen Jungen nageln 2 Stangen in Kreuzform zusammen und umwickeln sie mit Stroh. Nun wird das Kreuz aufgerichtet. Aus dem restlichen Stroh und dem Holz wird ein Scheiterhaufen errichtet. Nach Eintritt der Dunkelheit sammelt sich die ganze Jugend. Das Kreuz und der Scheiterhaufen werden angezündet. Hoch schlagen die Flammen zum Himmel empor. Ist das Feuer erloschen, so geht es unter Gesang ins Dorf zurück.

Diese Brauch geht zweifellos auf die Germanenzeit zurück. Auch damals schon loderten die Flammen zum Frühlingsbeginn zum Himmel empor. „Sonnenwende“ nannte man das Fest. Der dunkle, kalte Winter war vorüber, und die licht- und wärmespendende Sonne stieg wieder höher am Himmel.

Dieser heidnische Gebrauch ist heute in christlicher Weise zu deuten. Durch die Finsternis des Heidentums leuchtet Christus, das Licht der Welt. Durch seinen Kreuzestod erlöste er die Menschen und befreite sie von der Sünde.

Solche schöne Gebräuche sollten überall beibehalten werden.

6.3.33 Haas



Die Oberstufenkinder der Volksschule Obersiegen anno 1962